



Brief des Provinzials **zum Franziskusfest 2019**

Liebe Brüder!

vermutlich verfolgen wir alle in diesen Wochen die Auseinandersetzungen um geplanten synodalen Weg. Die vier großen Themenbereiche – Missbrauch von Macht, Sexualmoral, die priesterliche Lebensform und die Rolle der Frau – signalisieren wie die Spitze eines Eisbergs eine tiefe Krise: Die Kirche hat bei vielen Menschen jede Glaubwürdigkeit verloren. Mehr noch: Der Glaube selbst verliert seine Relevanz.

Ich erlebe das auch persönlich: Immer öfter fühle ich mich als Ordenschrist und Priester in bestimmten Zusammenhängen fremd und fehl am Platz. Als ich vor fast 40 Jahren in den Orden eintrat, hatte ich den Eindruck, dass es einen Grundkonsens gab, was die Aufgabe und die Rolle eines Ordenschristen oder Priesters in Kirche und Gesellschaft ist. Ob das wirklich so war, weiß ich nicht. Heute erfahre ich mich als Vertreter der Kirche oft erst einmal grundsätzlich verdächtig. Und dann frage ich mich: Braucht uns eigentlich noch jemand? Oder gehen, in der Sprache wirtschaftlicher Logik, unsere Angebote am Markt vorbei? Wir engagieren uns, bewegen aber immer weniger. Die Gottesdienstgemeinde wird immer kleiner. Menschen treten in Scharen aus der Kirche aus. Auf der Suche nach Sinn und Spiritualität gibt es andere kompetente Anbieter. Lohnt sich der Einsatz überhaupt? Oder sind wir überflüssig?

„Die säkularisierte Welt um uns herum sagt uns laut und deutlich: Wir können für uns selber sorgen. Wir brauchen Gott nicht, und auch nicht die Kirche und nicht die Priester“ (vielleicht auch nicht die Franziskaner). Henri Nouwen hat das schon vor 30 Jahren diagnostiziert und dann den Schluss gezogen, der Seelsorger der Zukunft sei „dazu berufen, mit der Erfahrung völliger Entbehrlichkeit in dieser Welt zu leben“.

Nun stimmt das vielleicht nicht ganz. Die Abschiede von Werl und Köln-Vingst haben gezeigt, wie sehr andere unsere Präsenz schätzen. Im Alltag erleben wir, dass wir Menschen etwas geben können und unser Tun sinnvoll ist. Aber sind wir ehrlich: Oft bleiben wir dabei in unserer kirchlichen Blase, die immer kleiner wird.

Beim Treffen der COTAF-Provinziäle mit der Generalleitung Anfang September in Bonn kamen wir auch auf dieses Thema: Nagt es nicht an unserer Identität, dass wir uns manchmal überflüssig vorkommen? Ein Bruder hat massiv widersprochen: Unsere Identität hängt nicht daran, ob wir gebraucht werden oder nicht. Jesus selbst wurde abgelehnt. Sein Tod am Kreuz war ein klares Signal: Vielen Dank, aber wir brauchen Dich nicht! Und Franziskus hat seine Motivation nicht von außen bekommen („Die Menschen brauchen mich!“), sondern von innen: Christus hat ihn tief berührt, er wollte mit ihm und wie er leben, er ist wie er zu den Menschen gegangen, unabhängig davon, ob sie auf ihn gewartet haben oder nicht.

Wir kennen das ganze Franziskusleben. Vom Ende her gelesen, war es eine Erfolgsgeschichte. „Wie eine Sonne ging er in der Welt auf“, sagt Dante über ihn. Das rasante Wachstum seiner Bewegung zeigt, wie klar er eine Marktlücke besetzt hat. Zwei Jahre nach seinem Tod wurde er heiliggesprochen. Scheinbar brauchte ihn die Welt. Die krisengeschüttelte Kirche (ge-)brauchte ihn auf jeden Fall. Und braucht nicht die krisengeschüttelte Kirche von heute gerade das franziskanische Charisma?

Als Franziskus seinen Lebensstil radikal ändert, macht er ganz und gar nicht die Erfahrung, dass dies begrüßt und er gebraucht wird. Im Gegenteil, alte Bekannte nennen ihn „einen Verrückten und Wahnsinnigen und bewarfen ihn mit Steinen und Dreck“ (1 C 11). Während er „einmal durch einen Wald ging und frohen Herzens dem Herrn in französischer Sprache Loblieder sang, sprangen Räuber aus dem Versteck hervor. Als sie ihn drohend fragten, wer er sei, gab er ihnen voll Zuversicht zur Antwort: ‚Ich bin ein Herold des großen Königs‘. Da verprügelten sie ihn, warfen ihn in eine Grube voll Schnee und riefen ihm zu: ‚Da sollst du liegen, du Tölpel von einem Herold Gottes!‘ Er aber sprang, als sie weggegangen waren, aus der Grube heraus, und von großer Freude erfüllt, begann er mit noch lauterer Stimme dem Schöpfer aller Dinge auf seinem Wege durch die Wälder zu lobsingeln.“ (LM II,5).

Eine interessante Episode. Franziskus ist voller Zuversicht. Er ist Herold, hat etwas zu sagen. Aber was er bringt, interessiert nicht. Und was interessiert und gebraucht wird – die Räuber wollen Geld, vielleicht Schmuck, kostbare Kleidung – hat er nicht. Er erscheint als Tölpel. Er passt nicht in die Welt. Und so landet er im Loch. So wie wir manchmal im Loch landen, wenn wir erfahren, dass das, was wir anzubieten haben, nicht interessiert. Die Alternative zum Loch wäre die Nische, in der wir uns einrichten. Und Franziskus? Er springt raus aus dem Loch, zurück in Welt! Er freut sich über Gott und singt ihm Lieder. Er singt nicht, um gehört zu werden und Erfolg zu haben. Und er hört nicht auf zu singen, als er nicht gehört wird. Er singt, weil Gott ihn froh macht, einfach so, „in den Wald hinein“, wie es in der Parallelstelle 1 C 16 heißt.

Ein paar Jahrhunderte fällt der liebe Augustin, ein Wiener Bänkelsänger, während einer Pestepidemie besoffen in ein Massengrab. Als er zu sich kommt, unten im Loch zwischen all den Leichen, rappelt er sich auf, spielt auf seiner Fiedel und wird wieder rausgezogen. Fast wie Franziskus? Ich bin nicht sicher, ob Franziskus von Hause aus ein Optimist war. Auf jeden Fall hat er sich an Gott und seiner Berufung gefreut.

Stärker als zu anderen Zeiten gehört heute zu unserer Berufung die Erfahrung, keine allseits akzeptierte Rollensicherheit zu haben, entbehrlich zu sein, eine Randfigur. So sind wir mit unserem Bruder Franziskus in der Nachfolge Jesu, den ebenfalls viele für überflüssig hielten und der solidarisch zu den Menschen ging, die sich im gesellschaftlichen und religiösen System ihrer Zeit entbehrlich fühlten und auch so behandelt wurden. Der Sinn unserer Berufung hängt nicht am messbaren Erfolg.

Letzte Woche bei der INFAG habe ich den japanischen Begriff des Ikigai kennen gelernt. Unternehmensberater arbeiten mit ihm. Er bezeichnet das, wofür es sich lohnt, jeden Morgen neu aufzustehen, eine Mischung aus Lebenssinn und Lebensfreude. Franziskus kannte seinen Ikigai, als er wieder aus seinem Schneeloch rauskrabbelt.

Liebe Brüder, wir dürfen dankbar sein, wenn unser Tun für andere von Bedeutung ist und wir ihnen etwas geben können. Aber das ist nicht alles. Zum Franziskusfest wünsche ich uns die Erfahrung, dass ein Leben, das sich am Evangelium orientiert und mit Christus in Verbindung bleibt, Erfüllung, Sinn und Freude schenkt. Auch wer von Christus persönlich angesprochen wurde, kann mal im Loch landen. Franziskus ist wieder rausgesprungen und hat Gott weiter gelobt. Und wir versuchen ja, seine Brüder zu sein! Euch allen ein gesegnetes Franziskusfest, vor allem denen, die es dieses Jahr an einem neuen Ort und in einer neuen Gemeinschaft feiern.



P. Cornelius Bohl ofm
Provinzialminister